

„Unfinn! Das macht Sie so elend? Fürchten Sie sich jetzt bei Tage auch noch?“

„Nein. Aber es dauert nicht lange, und dann wird es wieder Nacht. Und außerdem, ich bin unglücklich, sehr unglücklich um anderer Dinge willen.“

„Was für Dinge denn? Nennen Sie mir diese!“

Nach einer unruhigen Pause gelang es mir, eine unzulängliche, aber wahre Antwort hervorzubringen.

„Erstens habe ich weder Vater, noch Mutter, noch Bruder, noch Schwester.“

„Aber Sie haben eine gütige Tante und Vettern und Cousinen.“

Wiederum hielt ich inne, dann rief ich stotternd aus:

„Aber John Reed hat mich zu Boden geschlagen, und meine Tante hat mich im roten Zimmer eingesperrt.“

Zum zweitenmal holte Mr. Lloyd seine Schnupftabaksdose hervor.

„Haben Sie außer Mrs. Reed keine Verwandten?“ fragte er forschend.

„Ich weiß es nicht. Einmal fragte ich Tante Reed, und da sagte sie, daß ich einige arme Verwandte, namens Eyre, haben könne, daß sie aber nichts über sie wisse.“

„Möchten Sie denn zu ihnen gehen, wenn Sie solche Angehörige hätten?“

Ich besann mich. Armut hat etwas Abschreckendes für erwachsene Menschen; für Kinder aber noch mehr; sie verstehen unter Armut nur zerlumpfte Kleider, spärliche Nahrung, einen kalten Ofen, rohe Manieren und entwürdigende Laster.

„Nein. Ich möchte nicht bei armen Leuten leben,“ war meine Antwort.

„Auch nicht, wenn sie Sie gütig behandelten?“

Ich schüttelte den Kopf. Ich konnte nicht begreifen, wie arme Leute gütig sein können. Und dann — sprechen lernen wie sie — ihre Manieren annehmen — schlecht erzogen werden — aufwachsen wie eins jener armen Weiber, die ich zuweilen vor den Türen der Hütten ihre Kinder warten und ihre Kleider waschen sah? —